

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1952

18 (15.9.1952)

BEILAGE ZU
FÜR ARBEIT UND BESINNUNG

Karlsruhe, 15. September 1952

6. Jahrgang / Nr. 18

HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

16. Sonntag n. Trin. (Tag der Inneren Mission): Hb 13, 1

Bleibet fest in der brüderlichen Liebe!

Zum Text:

„Bleiben“ ist die große Aussage der Bibel von Gott, von Seinem Christus (J 12, 34) und den Gott in Christus zugehörigen Personen und Realitäten im Unterschied zur Wandelbarkeit und Vergänglichkeit der irdischen und menschlichen Größen und Werte. Gottes Kennzeichen ist geradezu dieses *μεινω*: es bedeutet nach Kittel, NT.-Wörterbuch, IV, S. 578: an einem Ort bleiben, verweilen; in einer Sphäre verweilen; bleiben gegenüber Widerständen, ausharren, standhalten.

So wird nun auch im NT. vom „Wort Gottes“, von dem Ratschluß Gottes (R 9, 11) geredet. Und besonders Johannes läßt diese große Aussage von Gott aufklingen und ausklingen (J 15) in die Harmonie: Gott bleibt in Christus, Christus bleibt in den Gläubigen, und die Gläubigen bleiben in Christus. Dieses Bleiben wird Grundlage und Weg zur Rettung der Gemeinde. Deutlich wird aber, daß das Reden der Bibel nicht abgeleitet in ein von diesen Aussagen abgelöstes und einseitig betontes „Tun“ des Menschen; vielmehr ist das Bleiben des Menschen getragen, garantiert, erst möglich und nur möglich dadurch, daß Gott bei Seiner Zusage bleibt und daß Christus, das Haupt, den Leib, die Gemeinde will. Weil Er gegenüber den Widerständen satanischer Zerstörungsabsichten fest bleibt, weil Er bei Seiner Gemeinde ausharrt, weil Er im Kampfe Tag und Nacht um unsretwillen standhält, deshalb kann der Apostel nun — natürlich nicht in indikativischer Form, als ob es von seiten des Menschen wirklich so etwas wie dieses allein von Gott und seinem Christus auszusagende „Bleiben“ geben könnte, sondern nur in imperativischer Form, daß der Gehorsam fordernde, Sein Recht auf die Gemeinde beanspruchende Wille des Christus zum Ausdruck komme — die Mahnung aussprechen: Die Bruderliebe soll bleiben!

Die Christen sind durch Christus, der ihr Bruder wurde, Brüder ge-

Aus dem Inhalt: Handreichung für die Predigt: 16. (Tag der Inneren Mission), 17. (Erntedankfest) und 18. So. n. Tr. / Berichte: Das Problem der Konfirmation (II) / Zeitschriftenschau.

worden. Der Glaube hat eine neue Form der Gemeinschaft gegründet. Weil jeder einzelne nun zu Christus gehört, darum gehören sie alle zueinander, zu der Familie, da man „aus dem Geist geboren“ ist. Weil Christus Seine Brüder liebt, weil Er sich nicht schämt, sie in die Bruderschaft mit Ihm zu nehmen, verlorene und verdammte Menschen in die Kraft und Herrlichkeit der Welt Gottes zu rufen und zu retten, deshalb ist die rechte Ordnung des Zusammenlebens in Seiner Gemeinde die Bruderliebe (1 Th 4, 9; R 12, 10; 1 Pt 1, 22 und 2, 17; 1 J 3, 23 usw.). Während bei Christus keine Gefahr ist, als könnte Sein „Bleiben“ in der barmherzigen Liebe zum Menschenbruder je erlahmen, besteht allerdings auf unserer Seite die große Gefahr, daß die Bruderliebe erkaltet. Darum ist die Mahnung nicht überflüssig. Ja, Jesus selbst hat sie in der Form eines „Gebotes“ ausdrücklich genannt; „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, gleichwie ich euch geliebt habe“ (J 13, 34).

Zur Predigt.

1. Hinführung. Es genügt nicht, am Tag der Inneren Mission von der Bruderliebe zu reden. Gott fordert auch die Taten der Liebe. Daß wir einander lieben sollen, das weiß jeder, der nur ein klein wenig christliche Verkündigung gehört hat. Es ist aber gar nicht so sicher, daß er jemals daran gedacht hat, wie die Bruderliebe sich zeigt, wenn man sein altes Auto verkauft, wenn man in der Zeitung angegriffen wird oder wenn zuhause das Geld wieder einmal nicht reicht oder wenn der Tag der Inneren Mission heute sagen muß, daß nur noch sehr wenige Lust haben, die Brüder ganz praktisch zu lieben in dem Lebensberuf eines Diakons oder einer Diakonisse! Laßt uns endlich aufhören mit einer Konferenz nach der andern, wo über Bruderliebe geredet wird! Der Kirchentag in Stuttgart hat in seinen Arbeitsbesprechungen ja gezeigt: Es ist viel zu wenig von Recht und Unrecht in der Ehe, in der Fabrik zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, zwischen Hausgehilfinnen und Hausfrauen gepredigt worden. Und doch begegnen wir gerade hier dem Anspruch Gottes auf den Menschen. Hier wird er täglich vor Gott gestellt in der Wahl zwischen Gottes Willen und dem des Teufels. An diesen Punkten, zu denen auch die Auswirkung unseres Glaubens in der Liebe gehört, pflegt unsere moderne Verkündigung vorsichtig, ja sehr schweigsam, unbestimmt und allgemein zu bleiben!

Ein Mißverständnis muß vermieden werden, als rede die Diakonie der Kirche in ihrer Inneren Mission das Wort einer rationalistischen Formel: Erst die Liebe, dann der Glaube! Wir kehren allerdings auch nicht um: Erst der Glaube, dann die Liebe! Denn dies widerspräche den Aussagen der Hl. Schrift. Sondern wir wollen sprechen von der Praxis des Glaubens = Liebe; Glaube und Liebe können nicht zertrennt oder abgegrenzt werden. Liebe ist praktizierter Glaube.

Am Tag der Inneren Mission sprechen wir nicht von der „heimlichen Diakonie“, die ja auch und Gott sei Dank immer noch lebendig ist, sondern von der „kirchlich geordneten Diakonie“. Wir wollen diese verborgene Innere Mission ja nicht übersehen. Wenn es im 25. Kapitel des Mt-Evangeliums heißt: „Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann sahen wir dich hungrig und haben dich gespeist? oder durstig und haben dich getränkt? . . . Und der König wird ihnen antworten und sagen: Wahrlich, wiefern ihr es einem dieser meiner gering-

sten Brüder getan hat, habt ihr es mir getan" — so wollen wir eingangs feststellen: Das geschieht immer noch, daß dem König, der den Seinen in der Gestalt der Notleidenden begegnet, ganz ahnungslos gedient wird, ganz ohne besondere Einrichtung. Und auch das Umgekehrte geschieht gleichzeitig: Wie der Auferstandene seinen Brüdern unerkannt auf dem Weg nach Emmaus Hilfe brachte, so dient Er heute noch brüderlich, während unsere Augen gehalten sind, daß wir Ihn nicht erkennen. Er kommt uns nicht nur zu Hilfe durch Wundertaten vom Himmel herunter, sondern indem Er ganz schlicht Dienst tut in der Gestalt des barmherzigen Samariters. Dieser Samariter war ja gerade nicht wie heute ein Mensch, der von irgendeiner irdischen Instanz den Auftrag zu diesem Bruderdienst hatte. Er war einer, von dem die andern nicht dachten und der von sich selber nicht dachte, daß es seine Sache sei, den Armen, den Verwundeten und Hilfsbedürftigen zu Hilfe zu kommen. Er war kein Träger eines kirchlichen Amtstitels, nicht der Erfüller einer Amtspflicht. — Das gibt es freilich auch: Das Dienen des Herrn im Verborgenen durch schlichte Menschen und das Bedientwerden des Herrn ganz ahnungslos durch schlichte Menschen: die „heimliche Diakonie“ Christi. Darüber darf die Kirche sich am Tag der Inneren Mission recht freuen, über den unerkannten und unbenannten Bruderdienst Christi. Ja, dies ist eine gewiß große Geschichte der Kirche, die in der Ewigkeit geschaut werden darf.

Hier aber soll heute die Rede sein von der kirchlich geordneten Diakonie der Kirche, von der Inneren Mission.

2. Was ist Aufgabe und Ziel der Inneren Mission?

a) Innere Mission ist Bruderdienst.

Es widerspricht dem Wesen der Kirche Christi, wenn sie in sattem Eigennutz tot ist. Das lebendige Wort Gottes macht sie zur verantwortlichen Kirche. Diese Verantwortlichkeit ist die Frucht der ihr geschenkten Gabe des Hl. Geistes, der die Glieder der Gemeinde berufen, gesammelt, erleuchtet und geheiligt hat. Indem sie das lebendige Wort im Glauben aufnimmt, wird sie Leib Christi. In diesem Leib sind alle Glieder zum Dienst bestimmt. Sie dienen dem Herrn, indem sie in Liebe einander untertan sind und indem sie die großen Taten Gottes verkündigen. Gute Werke sind darum eine Frucht des Glaubens, der in der Liebe tätig wird. Die Rechtfertigungslehre der Bibel wie der Bekenntnisschriften wird verkürzt, wenn die Frucht des Glaubens vernachlässigt und vergessen wird. Glaube, der nicht fruchtbar ist, ist tot, weil er sich im Ungehorsam gegen das Gebot Christi verliert. Das lebendige Wort weckt den Menschen zu neuer Lebendigkeit auf, die in der Bruderliebe tätig wird. Luther: „Der Glaube ist ein mächtig und geschäftig Ding, der fragt nicht erst, ob Werke zu tun seien, sondern ehe er fragt, hat er sie schon getan.“

Diese Liebestat der Kirche ist in mannigfachen Dienstleistungen lebendig, welche alle den Sinn haben, daß durch sie das Zeugnis von dem Herrn der Gemeinde zur Auswirkung kommt. Das ereignet sich durch die Verkündigung, die Liturgie, die Diakonie der Kirche ebenso wie auch durch ihr erziehendes, lobendes und betendes Dasein. Dazu gehört auch das Zeugnis des Leidens um Christi willen, das unter Umständen das Evangelium besser bezeugt als Reden und Tun. Denken wir nur an die Situation unserer Brüder in Ostdeutschland!

Zu allen Zeiten hat sich aus dem Wirken des Hl. Geistes durch das lebendige Wort eine Fülle von Arbeit zum Bau der Gemeinde ergeben. Der Name und die Sache der Inneren Mission bezeichnen die Arbeit der Gemeinde, die sich den Gliedern des Leibes Christi zuwendet, die in besonderer Not und Gefahr stehen. Die Innere Mission wendet sich zunächst an die Glieder des Leibes Christi, die sich in Not befinden. Es geht nicht an, diese Notstände der privaten Sorge einzelner Gemeindeglieder allein zu überlassen. Die Gemeinde selbst muß aktiv werden, um so mehr, als häufig Spezialkenntnisse und Fähigkeiten nötig sind, die nicht jeder haben kann. Die Kirche muß darum Wege zur Hilfe für Notleidende in geeigneter Weise suchen. Dabei ist es grundsätzlich gleichgültig, ob die Notlage durch eigene Schuld oder unverschuldet eingetreten ist. Sobald sie vorhanden ist, muß ihr abgeholfen werden. Deshalb all die Rettungswerke und Heime der Inneren Mission!

Dieser Dienst erstreckt sich dabei auf Leib, Seele und Geist. Er kann nicht auf die seelische oder leibliche Hilfe allein beschränkt bleiben. Der ganze Mensch, der in Not ist, bedarf der umfassenden Hilfe. Als Leib Christi kann sich die Kirche nicht auf eine geistige Hilfeleistung oder seelische Beratung zurückweisen lassen (wir erinnern uns an die Thesen in den Jahren des Dritten Reiches!). Umgekehrt ist aber auch jede Bruderhilfe leer und hilflos, wenn sie nicht mehr im Namen und Auftrag der Gemeinde Jesu Christi stattfindet. Leibsorge und Seelsorge lassen sich nicht trennen. Deshalb hat die Innere Mission vollen Anteil an der wirklichen Lebendigkeit des Leibes Christi. Ihre Mitte ist das lebendige, gepredigte und bezeugte Wort und das Sakrament. Was wären die Anstalten der Inneren Mission, wenn ihre Glieder nicht getragen würden von der Liturgie! Alle Innere Mission entspringt der betenden Gemeinde, oder sie bleibt hohl und nichtig! Sie ist angewiesen auf die Fürbitte und Opfer der Gemeinde, deren Mitarbeit und Hilfe persönlicher und materieller Art sie weckt und erbittet. Im gemeinsamen Beten der Mitarbeiter und der Gemeinde vollendet sich aller Dienst, der im Leibe Christi geschieht und der gerade in der Inneren Mission unter der Erkenntnis der großen Unvollkommenheit alles Erdenwerkes auf den eschatologischen Ruf ausmündet: Komme bald, Herr Jesu! Es ist nicht zufällig, daß Männer wie Löhe und Wichern und Fließner ihre große Arbeit mit der Wiedereroberung der Liturgie und der Schöpfung neuer liturgischer Formen begonnen haben. Deshalb aber muß auch die Innere Mission ihren festen Platz im Gottesdienst jeder Gemeinde haben!

Wir können als Kirche auf die Hilfe der Tat nicht verzichten. Denn das Werk der Barmherzigkeit macht die „Rede“, die wir verkündigen, trotz aller Bruchstückart immer wieder glaubhaft. Umgekehrt aber bewahrt diese enge Verbindung die Innere Mission auch wieder vor Säkularisierung. Beachten wir den einmal von unserem Landesbischof D. Bender ausgesprochenen Satz: „Kirche ohne Diakonie ist nicht mehr Kirche! Aber Diakonie (Innere Mission) ohne Kirche ist nicht mehr Diakonie!“ Eine Innere Mission, die nicht aus Glauben geboren ist, sinkt zu bloßer Wohlfahrtspflege herab! Aller sogenannte Bruderdienst ist verloren, wenn er nicht als Rebe am Weinstock bleibt, wenn er nicht in der Gliedschaft am Leibe Christi geschieht.

b) Innere Mission beugt vor.

Die Bruderliebe kann nicht warten, bis Bruder und Schwester am Rand des Untergangs stehen. Sie will rechtzeitig eintreten, um ein weiteres Umsichgreifen von Not und Verwahrlosung zu verhindern. Deshalb hat die Innere Mission in erster Linie vorbeugenden Charakter. Die heilende Aufgabe kann erst angepackt werden, wenn alle Mittel der Vorbeugung erschöpft sind. Hier ist der Ort der engen Zusammenarbeit von Theologie und Psychiatrie und Psychologie, das weite Feld seelsorgerlicher, beratender Tätigkeit vieler Stellen der Inneren Mission. Hier ist das Gebiet: Kinder- und Jugendfürsorge, Mütter- und Säuglingsfürsorge, Kindererholung, Kindergartenwesen, Lehrlingsheime, Wohnheime, Flüchtlingsfürsorge, Betreuung Heimatloser, weithin auch die Gemeindekrankenpflege, Wirtschaftsfürsorge zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit, Bahnhofsmision, Jugendgerichtsbarkeit, Flußschiffermission, Auswandererfürsorge (diese Gebiete bildhaft werden lassen!).

c) Innere Mission heilt.

Die große Not derer, die alt, krank und sonst hilflos geworden sind und ohne fremde Unterstützung nicht weiterkommen können, fällt überall zuerst ins Auge. Jesus hat ja bei Seiner Wanderung durch Sein Volk zunächst die seelische Einsamkeit der Menschen im Auge gehabt, daß Er von dem Gefühl des Jammerns bewegt wurde; denn sie „waren verschmachtet und zerstreut . . .“ Er hat aber auch sofort erkannt, daß man den Menschen nur dann ein neues Verständnis der Gnade Gottes vermitteln kann, wenn man ihnen zuerst einmal in materieller Beziehung wirklich hilft. Deshalb hat Er die Geschichte vom barmherzigen Samariter erzählt, der einfach half, wo er Not sah, ohne nach anderen Gesichtspunkten zu fragen.

Das gilt nun zunächst hinsichtlich der Kranken und Gebrechlichen, die eine ausreichende Betreuung erwarten dürfen. Ob die Innere Mission dabei eigene Krankenhäuser errichten oder behalten soll oder ob sie sich begnügen soll, ihre Kräfte in städtische Krankenhäuser zu entsenden, das bleibt eine sekundäre Frage. — Hier ist zu reden von der Pflege der sonst körperlich und seelisch Gebrechlichen, der Krüppel, der Blinden, der Taubstummen, der Schwachsinnigen und Epileptischen, der Gemütskranken — eine unabweisbare Aufgabe des Bruderdienstes der Kirche! Und die Altersfürsorge. Unsere badische Heimatkirche hat ja reich gesegnete Stätten dieses Bruderdienstes in Nord und Süd!

d) Innere Mission bleibt?

Heute wird Opfer und Fürbitte erbeten. Ist das alles? Geht es so einfach? Wie, wenn in zehn Jahren manches Heim, manche Stätte der Bruderliebe geschlossen werden muß, weil man diesen aufreibenden, aber auch beglückenden Dienst immer nur an d e r e n überläßt und hofft, daß Gott an d e r e n das Herz warm mache, Diakon oder Diakonisse zu werden — aber nie selbst sich gefragt, sich getroffen sieht? Das ist die sehr ernste Situation der Gegenwart. Sollte diese Not des Mitarbeitermangels daher rühren, daß die Kirche der letzten Jahre und Jahrzehnte nicht mehr in der Einheit „Glauben und Liebe“ geblieben wäre? Die Lebendigkeit der Gemeinde, die wir erbitten wollen, kann nur geschenkt werden, indem jeder einzelne neu, aber auch fest bleibe in dem, was er gelernt hat, in der Botschaft von dem Christus, der die Kirche als

Seinen Leib mit allen Gliedern in Dienst stellt. Der persönliche Gehorsam kann nicht durch Geld abgefunden werden! Dieses Bleiben hat aber alle Verheißungen: „So ihr in mir bleibet . . .!“

Lieder: Loblieder und Psalmlieder. 255; 247, 2; 217; 215, 3 und 4.

Ernst Hammann

17. Sonntag n. Trin. (Erntedankfest): Ps 34, 2—9

Vorbemerkung:

Das Erntedankfest ist nicht ein Christusfest wie Weihnachten, Karfreitag, Ostern, Himmelfahrt. Es hat seinen Grund in dem, was Gott uns darreicht für unser natürliches Leben, was er unserer Arbeit als „Ernte“ gibt und was darum Grund zum Dank für uns ist. Aber über den unmittelbaren Anlaß hinaus will uns das Erntedankfest hinweisen auf das was einzig Inhalt unseres Lebens sein kann, nämlich das Lob Gottes „Gott loben, das ist unser Amt.“ Obwohl dem natürlichen Menschen nichts ferner liegt als das, ist es die hohe Aufgabe dieses Festes, den Menschen an dieses „Amt“ zu erinnern. Es wird also dieses Fest, das es mit den natürlichen Dingen zu tun hat und von ihnen ausgeht, das durch den Bezug auf das Sichtbare des täglichen Brotes eine gewisse Popularität besitzt, besonders wenn der Altar mit den Erzeugnissen des Feldes und Gartens geziert ist, doch nicht in einer theologia naturalis stecken bleiben dürfen. Die Predigt wird zu zeigen haben, wie es da, wo es um das Danken geht, um eine eminent geistliche Angelegenheit sich handelt, d. h. eine vom Hl. Geist gewirkte Sache. Der Prediger wird also die Hörer darauf hinzuweisen haben, was richtiges Danken, d. h. „Danken im Hl. Geist“ ist. Er wird die Fremdheit des natürlichen Menschen solchem Danken gegenüber zu durchbrechen haben, um vorzudringen zum seligen Beruf des Christenmenschen. Dazu können uns die Worte unseres Psalmes eine Hilfe und Wegleitung sein. (Vgl. die schöne Meditation von G. Eichholz in „Herr, tue meine Lippen auf“ Band 5: Ihr sind die Überschriften über die einzelnen Abschnitte und manche Gedanken entnommen.)

Zum Text:

Der Psalm gehört zu den alphabetischen Psalmen. Er zerfällt in zwei Teile: V. 1—11 und V. 12—22. Der erste Teil hat die Form eines Dankliedes. Darum kann V. 10 und 11 noch zur Perikope hinzugenommen werden. Der 2. Teil ist mehr Lehrgedicht. Der Psalm wird meistens spät angesetzt. Doch kann das nicht eine Herabsetzung seines Wertes bedeuten. Auch darf die alphabetische Form nicht dazu verführen, ihn als „Schreibstubenprodukt“ anzusehen, dem die Unmittelbarkeit des Gefühls und der Sprache abgehe. Der 1. Vers ist Überschrift, doch kaum der historischen Wirklichkeit entsprechend.

Das Geheimnis des Lobes Gottes (V. 2—4) wird ausgesprochen, wenn der Sänger Gott nicht nur loben will zu bestimmten Zeiten, wo er seine Hilfe besonders erfahren hat, sondern „allezeit“ und „immerdar“. Luther erinnert an R 8, 23: „Quia omnia cooperantur sanctis in bonum, ideo in omnibus est benedicendus.“ Das Lob Gottes soll geschehen mit dem „Mund“ und mit der „Seele“ (Ps 103, 1). Auch die „Elenen“ sollen es hören. Wir jammern so gern ändern etwas vor und machen

sie damit erst recht traurig und mutlos. Aber durch unser Lob der Freundlichkeit, Güte und Barmherzigkeit Gottes werden auch andere getröstet und zur Freude geführt. Kohlbrügge erinnert an die Grundbedeutung des Wortes „loben“. Er sagt: „Das Wort loben bedeutet eigentlich segnen, so daß es heißt: ‚Gesegnet sei der Herr.‘ Wenn man jemand segnet, so ist das so viel gesagt als: Du bist es, du bist es allein, auf dich muß alle Ehre und alles Glück kommen, du hast ein Recht dazu . . . Und wenn wir sagen: Gesegnet sei der Herr, so heißt das ebensoviel als: Ihm soll alle Ehre sein, ihm gebührt die Herrlichkeit, sein Name soll allein hochgerühmt sein, denn er hat alles wohlgemacht, und er wird alles wohl machen.“

Der Grund des Lobes Gottes (V. 5—8) ist die erfahrene Hilfe Gottes. Sie wird aber nicht in Einzelheiten beschrieben. Denn nicht das Ich des Dichters soll in den Vordergrund gestellt werden, sondern das Tun Gottes. Das ist ein wichtiger Hinweis für uns, weil wir immer wieder den Menschen in den Mittelpunkt stellen, nicht Gott, anthropozentrisch denken statt theozentrisch. Der Psalm verschweigt nicht die Angefochtenheit des Menschen. Der Mensch lebt in Ängsten, auch wenn er es nicht zugibt und die Zähne aufeinander beißt. Das ist das Befreiende an den Psalmen, daß hier nicht diese „Grundbefindlichkeit des menschlichen Daseins“ geleugnet wird. Aber der Sänger weiß auch um die göttliche Hilfe. Sie ist uns in Jesus Christus gegeben (J 16, 33 b). Er hat uns gerettet aus Sünde und Tod. Was uns darum an innerweltlichen Hilfen zuteil wird, um die es am Erntedankfest zunächst geht, ist Hinweis auf die große Hilfe im Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen Jesu Christi. Das sind darum die „Heiligen“ (V. 10), die in ihren Ängsten Gottes Barmherzigkeit in Christus erkennen dürfen. Sie sind keine moralischen Helden. „Es sind schwache, elende Leute, da sie meinen, Gott sehe ihr Gebet nicht mal an. Sie können nicht fünf Sekunden mit eigener Kraft des Herzens festhalten, sondern es muß ihnen geholfen werden“ (Kohlbrügge). Diese Hilfe Gottes rühmt der Psalm. Sie geschieht durch die Engel. Luther sagt: „So du glaubest an die Zeichen und Worte Gottes, so hat Gott ein Auge auf dich (Ps 32, 8). So aber Gott auf dich siehet, so sehen ihm nach alle Engel, alle Heiligen, alle Kreaturen . . . Aber das geschieht allein im Geist, welches wir nicht fühlen, ja gar das Widerspiel dieweil fühlen, wie Ps 118, 10 geschrieben ist. Daher haben die Heiligen viel Trosts genommen, daß Gott seinen Heiligen also nahe sei, daß ihnen auch die Engel dienen müssen (Ps 91, 10). Wenn wir das glauben, so sollen wir desto fröhlicher sein. Denn die lieben Engel sind unsere Wächter und Geleitsleute, ja unsere Knechte und Diener, so auf die Christen warten müssen, daß ihnen kein Leid widerfahre (Hb 1, 14) . . . Ich bin der großen Wälle und Festungen feind, denn es ist anders nichts denn ein Unrat und Ruhm großer Torheit. Das hat ein Engel bald getan, daß er in einem Hui einen Schutz und Wagenburg um eine Stadt her mache, und solches ist dann eine feste köstliche Mauer.“

Der Aufruf zum Leben im Lob Gottes (V. 9). Unser Psalm gehörte zur Abendmahlsliturgie der alten Kirche. Im Brot und Wein des Hl. Abendmahls dürfen wir Gottes Freundlichkeit schmecken und sehen und gewissermaßen mit Händen greifen. Doch gilt das auch von jeder Mahlzeit, die wir zu uns nehmen, sofern wir sie aus Gottes Händen

empfangen. Darum gebührt Gott auch der Dank für jedes Stück Brot, das wir genießen. Die Perikope schließt mit einer Seligpreisung dessen, der auf Gott traut. Denn ohne den Glauben kommen wir nicht zum frohen Lob Gottes. Wörtlich übersetzt heißt es: „Wohl dem Mann, der sich zu ihm flüchtet.“ Wir dürfen zu diesem Gott, der so freundlich ist, flüchten wie zu einer festen, sicheren Burg. Wenn wir zu Gott flüchten, dann brauchen wir vor den Nöten, Gefahren, Versuchungen nicht zu fliehen, sondern können sie überwinden (1 J 5, 4 b).

Zur Predigt:

Wir feiern Erntedankfest. Das ist mehr als ein Erntefest. Wir haben ernten dürfen, nicht nur die Landleute, sondern auch die Städter. Wir haben das tägliche Brot empfangen dürfen. Wem verdanken wir es? Uns selbst, unserem Fleiß, unserer Arbeit, unserem Glück? Den Bauern? „Bauer, unser täglich Brot gib uns heute“, so hieß in der Zeit des Nationalsozialismus die 4. Bitte. Unser Psalm will uns zum Dank gegen Gott anleiten. Auch wenn wir dankbar der Arbeit des Bauern gedenken, so kann er uns doch das Brot nicht geben. Von Gott kommt unsere „Ernte“, von ihm der Ertrag unserer Arbeit, von ihm aller Segen. Darum mahnt uns unser Psalm: Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist! Wir sollen nicht heidnisch Erntedankfest feiern, sondern christlich. Wir sollen nicht an den Gaben hängen bleiben, sondern uns zum Geber aller guten Gaben führen lassen. Darum: 1. Lobet den Herrn. 2. Lobet ihn allezeit. 3. Lobet ihn allesamt. 4. Lobet ihn als den, der in allen Nöten hilft. Daran zeigt sich, ob wir heidnisch oder christlich Erntedankfest feiern, ob wir mit dem Psalm sprechen können: „Ich will den Herrn loben“, ob wir also das tägliche Brot, die irdischen Gaben aus seiner Hand nehmen, ob wir sie als Zeichen seiner Barmherzigkeit ansehen, ob wir in ihnen die Wunder seiner gnädigen Zuwendung zu uns Menschen erkennen. Wir sind schon wieder satt geworden und nehmen es als selbstverständlich hin, daß wir das tägliche Brot haben. Schon wieder wird das Brot verwüstet, liegt in den Schulsälen herum. Haben wir so bald schon vergessen, was wir erfahren haben? Es ist nicht selbstverständlich, daß wir Brot haben. Darum laßt uns den Herrn loben für seine Güte und Barmherzigkeit!

Wohl haben wir keine Vollernte gehabt. In manchen Gegenden hat die Trockenheit den Ertrag der Ernte beeinträchtigt. Auch die Städter haben es verspürt. Wir alle haben unsere Sorgen. Das Geld will nicht reichen, besonders bei unseren Rentnern, Kriegerwitwen usw. Aber nun sagt unser Psalm: „Ich will den Herrn loben allezeit!“ Auch hier sehen wir den Unterschied zwischen dem heidnischen und dem christlichen Dank. Der heidnische Dank ist vom Wetter abhängig. Er lobt die guten Tage. Er singt das Lob der guten alten Zeit. Aber wenn böse Tage kommen, dann fängt er an zu murren und zu verzagen. Aber der Psalmist dankt Gott immer. Denn in Jesus Christus erkennen wir, daß Gottes Güte immer auf uns gerichtet ist, auch wenn er uns züchtigt. Gerade solche Erfahrungen wie Dürre und Mißwachs treiben uns zu Gott. Der Gottlose denkt nicht an den Dank gegen Gott, und wenn er noch so reichlich ernten darf, wie uns der reiche Kornbauer zeigt. Aber wenn wir uns vom Wort Gottes leiten lassen, dann danken wir ihm alle-

zeit mit Herzen, Mund und Händen. Auch in Not und Bedrängnis loben wir dann Gott (Hugenotten auf dem Scheiterhaufen, Chrysostomus).

Dann werden durch unser Lob auch andere zum Lob Gottes geführt. Unter uns sind manche, die müde und verzagt sind. Aber darum kommen wir hier zusammen, um uns zu helfen, daß wir dennoch Gott loben können. „Preiset mit mir den Herrn und laßt uns miteinander seinen Namen erhöhen“, sagt unser Psalm. Wir Christen versündigen uns, daß wir oft genau so fern von Gott sind wie die andern, daß wir genau so die Köpfe hängen lassen und jammern. Das ist es, was Nietzsche meint, wenn er sagt: „Erlöser sollten mir die Christen aussehen, wenn ich an ihren Erlöser glauben soll.“ Wir haben die Aufgabe, uns gegenseitig zu stärken zum Lob Gottes, damit auch die Ungläubigen zum Lob Gottes geführt werden.

Denn Gott ist der, der uns hilft in aller Not. Darum hat er uns Jesus Christus gegeben, um uns das deutlich zu machen. Er ist der, der unser Rufen hört und uns antwortet. Wohl kann er sich verschließen. Dann ist es uns, als ob der Himmel verschlossen wäre und alles Rufen vergeblich. Dann will die Verzweiflung uns ergreifen. Aber dann gilt es nicht müde zu werden. „Da ich den Herrn suchte“, antwortete er mir.“ Wir müssen sein Antlitz suchen, wir müssen beharrlich anklopfen, dann wendet er uns sein Antlitz wieder zu. Das ist unsere Not, daß wir uns verschließen gegen Gott und meinen, wir müßten für alles selbst aufkommen und die Last unseres Lebens, die Last der Welt allein tragen. Aber wenn wir uns ihm zuwenden, dann werden wir seine wunderbare Hilfe erfahren. Denn Gott hat alle unsere Last auf sich genommen in Jesus Christus. Darum dürfen wir sie auf ihn werfen. Gott ist nicht fern. Er sendet seine Engel aus zum Dienst der Seinen. So hat es Hagar erfahren, als sie in der Wüste am Verschmachten war. So Elia, als er von den Raben gespeist wurde. So Elisa, als der Syrerkönig ihm nachstellte. Lest es doch nach in eurer Bibel! Und so ist es heute noch. „Welche auf den Herrn sehen, die werden erquickt, und ihr Angesicht wird nicht zuschanden. Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus.“

Darum: „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist, wohl dem, der auf ihn trauet!“ Alles hängt am Glauben, daran, daß wir hören, was Gott durch sein Wort und Sakrament uns sagt. Möchten wir es hören, daß Gott uns hört, und dann ihn loben allezeit!

Als Gebet geeignet: R. A. Schröder „Geburtstagspsalm“ (Geistl. Ged. S. 240).

Lieder: 231, 1—6; 228, 1—3; 380, 1—3. 4. 5; 233, 7.

Theodor Erhardt

18. Sonntag n. Trin.: Ex. 32, 30—34

A. Zusammenhang:

Mose ist auf dem Berg Sinai. Die Kinder Israel beten das goldene Kalb an: „Das ist dein Gott, der dich aus Ägyptenland geführt hat.“ Undank gegen Gott, Verachtung seiner Wohltaten, das ist die schwerste aller Sünden, das ist Beleidigung seiner göttlichen Majestät.

Was ist die Folge? Kap. 32 erzählt: Gott beschließt die Vernichtung (9. 10) — Mose bittet für sein Volk (11—13) — Gott läßt sich bewegen, das angedrohte Unheil nicht zu schicken (14) — Mose zerschmettert im Zorn die Gesetzestafeln, zieht Aaron zur Rechenschaft und strafft das Volk (15—24) — durch die Leviten wird ein besonderes Strafgericht durchgeführt: 3000 Mann fallen (25—29) — hier schließt sich unser Text an, der von einer erneuten Fürbitte des Mose berichtet.

B. Textkritik:

Es ist deutlich zu beobachten, daß der Bericht in seiner heutigen Gestalt aus verschiedenen Traditionen zusammengearbeitet ist, nur gehen die Meinungen der Ausleger, welcher Quellschrift die einzelnen Abschnitte zugeordnet werden sollen, weit auseinander. Dreimal wird berichtet, daß Mose für das Volk um Vergebung gebeten hat, jedesmal lautet die Antwort etwas anders (32, 11—14; 32, 31—34; 34, 8—10). Wir können die Unterschiede nicht übersehen, wir müssen aber die verschiedenen Berichte zusammenschauen, wie es ja auch der getan hat, der sie zusammenarbeitete. Wir können also nicht einen Abschnitt ohne Rücksicht auf den andern theologisch ausschöpfen (vgl. die 2 Schöpfungsberichte und die verschiedenen Osterberichte).

C. Der Inhalt unserer Perikope:

1. Mose hält dem Volk seine Verschuldung vor. Zugleich erklärt er sich bereit, Fürbitte einzulegen (30).
2. Mose bekennt die Schuld seines Volkes vor Gott (31).
3. Mose bittet um Vergebung für sein Volk (32), vgl. Kap. 32, 7—14, wo diese Fürbitte weiter ausgeführt ist.
4. Mose bietet sich zum Sühnopfer dar. Er ist bereit, sich für sein Volk aus dem Lebensbuch Gottes streichen zu lassen (32).
5. Moses Opferangebot wird von Gott verworfen: Die Schuldigen sollen gerichtet werden (33).
6. Mose soll das Volk weiterführen nach dem Befehl des Herrn, d. h. das Strafgericht wird aufgeschoben (34).
7. Ein Strafgericht wird doch vollzogen: „Jahwe verhängte Unheil“ (35), vgl. V. 20 und 25—28, wo auch von vollstreckter Strafe berichtet wird.

D. Biblische Parallelen.

Die auffallendste Parallele ist R 9, 3: Paulus wünscht, für seine Brüder, d. h. für sein Volk, verbannt zu sein von Christus weg, um sie zu retten.

Das Buch, in das Gott die Namen der Seinen einträgt, wird an vielen Stellen erwähnt: Js 4, 3 b; Da 12, 1; Mal 3, 16; Ps 69, 29; Lk 10, 20; Phil 4, 3; Apk 3, 5; 20, 12.

Mehrfach wird im AT. berichtet, daß Gott Fürbitte abweist: Dem Jeremia wird dreimal ausdrücklich verboten, für sein Volk zu beten (7, 16; 11, 14; 14, 11). Warum? Gott kann nicht mehr helfen, der Abfall ist zu arg! Und trotzdem betet Jeremia weiter für sein Volk (14, 7. 19—22). — Weitere Stellen: Jer 15, 1 (selbst die Fürbitte eines Mose und Samuel müßte Gott abweisen. Warum? Wegen des Abfalls! 15, 6). — Ez 14, 13 ff. (die Fürbitte frommer Männer, Noah, Daniel, Hiob, kann nicht mehr helfen, das Volk hat seinen Gott verschmäht, V. 13).

Alle die verschiedenen Versuche, durch Fürbitte und Opfer für die Schuld der andern einzutreten (voll entfaltet ist der Gedanke Js 53), weisen hin auf das Kreuz Jesu.

E. Wie lesen wir unsere Geschichte als Christen?

1. Wir lesen unsere Geschichte als Menschen, die selber den priesterlichen Dienst Jesu erfahren.

Der Mann, der unserer Sünden wegen vor Gott für uns eintrat und eintritt, ist Jesus, für uns am Kreuz gestorben, für uns zum Vater erhöht. „Dieser aber ist größerer Ehre wert denn Mose“ (Hb 3, 3—6, vgl. 2 K 3, 8. 9).

Mose war ein Knecht Gottes, selbst ein sündiger Mensch. Jesus ist der Sohn mit aller Vollmacht, ohne Versagen, ohne Schuld. Mose stieg hinauf zum Sinai, um „vielleicht“ Vergebung zu erlangen. Jesus ging ans Kreuz; als Gewißheit wird verkündet: „Er hat unsere Sünden an seinem Leib hinaufgetragen auf das Holz“ 1 Pt 2, 24. Jesus ist erhöht zum Throne Gottes, um für uns einzutreten (R 8, 34; 1 J 2, 1. 2; Hb 7, 25 ff.).

Moses Opfer wird nicht angenommen. Jesu Opfer wird angenommen: „Er ward ein Fluch für uns“ (Gl 3, 13). „Gott hat ihn . . . zur Sünde gemacht“ (2 K 5, 21).

Die Opferbereitschaft des Mose ist tief ergreifend. Die Liebe Jesu aber, die sich am Kreuz für uns hingegeben hat, ist mächtig genug, unser Herz zu überwältigen und neue Menschen aus uns zu machen.

Durch den Vergleich mit Mose wird erst deutlich, welche ungeheure Vollmacht Jesus gegeben ist, wie unfassbar groß die Tat seiner Liebe ist. Um so größer ist auch unsere Verantwortung, daß wir diese majestätische Liebe nicht mit Füßen treten (Hb 10, 28. 29).

2. Wir lesen unsere Geschichte als Menschen, die durch Jesus zum priesterlichen Dienst berufen sind.

a) Wir sind Glieder eines Volkes, das in der überwiegenden Mehrheit von Gott abgefallen ist und sich weder durch gewaltige Schläge noch durch Gottes Wohltaten beeindrucken läßt. In dieser Lage haben wir als Christen, die vom Opfer Jesu leben, nicht zu schelten oder zu klagen, es ist auch nicht recht, wenn wir uns innerlich über die andern erheben. Es ist nicht im Sinne Jesu, wenn wir die andern, die auf der breiten Straße wandern, kalten Herzens aufgeben und nur auf die eigene Seligkeit bedacht sind. Mose hat sein Volk geliebt und wollte für das schuldig gewordene Volk seine Seligkeit drangeben. Die Propheten litten sehr unter der Sünde ihres Volkes (Jeremia!). Jesus selber rang um sein Volk bis zum Sterben. („Die Liebe läßt sich nicht erbittern.“) Für Paulus war die Verblendung seines Volkes der größte Schmerz. Nur die Pharisäer brachten es fertig, sich von den Schuldigen zu distanzieren.

Wer von der Liebe des gekreuzigten Herrn lebt, der schuldet seinem Volk den größten und schwersten Liebesdienst: daß er mit brennendem Herzen vor Gott für sein Volk eintritt. Ein Herrenwort, das außerhalb der Bibel überliefert ist, lautet: „Nimmermehr sollst du fröhlich sein, du sehest denn deinen Bruder in der Gnade stehen.“

b) Wir sind in besonderem Maß innerlich verantwortlich für die Menschen, die uns anvertraut sind. Die Schar, die uns anvertraut ist, ist kleiner als die des Mose, es ist unsere Familie, unsere Gemeinde,

unsere Schulklasse, unsere Jugendgruppe. Weil wir aber unsere Verantwortung vor Gott tragen, ist sie nicht weniger ernst zu nehmen als die des Mose. Wir erleben es, daß Menschen, die unserer Leitung anvertraut sind, sich von Gott lossagen, gleichgültig werden (nach der Konfirmation z. B.), in Sünde fallen. Auch hier gilt das unter a) Gesagte: Als Menschen, die von der priesterlichen Liebe Jesu leben, haben wir kein Recht, andere zu verdammen oder über sie zu klagen oder sie aufzugeben. Wir sollen uns vor Gott beugen um ihrer und um unserer Schuld willen, wir sollen ihre und unsere Schuld unter das Kreuz bringen („Vergib uns unsere Schulden!“).

Luther schreibt 1516: „Wir sind dazu berufen, getauft und geordnet, daß wir einer des andern Last tragen. Einer muß des andern Schanddeckel sein: weil Christus ebenso gegen uns gewesen, noch ist und sein wird, wie geschrieben steht: Du bist ein Priester ewiglich.“ Luther konnte auch sagen, daß einer des andern Christus sein solle. Mose tat seinen priesterlichen Dienst — das ist das Besondere unserer Perikope — mit brennendem Herzen, mit einer leidenschaftlichen Liebe. Anders kann er auch heute nicht getan werden, zumal, wenn er im Namen des Gekreuzigten getan wird.

„Es hat einmal jemand durch die halboffene Tür der Sakristei gesehen, wie Mutter Eva über einem Kinde betete. Sie war wie ausgegossen über den Gegenstand ihres Gebets, der den Fluch und die Sünde vergangener Geschlechter in seinem Dasein trug, aber ein Lobpreis der Rettermacht Jesu werden sollte. Ich werde diesen Anblick nie vergessen. Das war ihr Tiefstes, ihr Eigentlichstes. So brachte sie das Elend Gott.“

F. Vorschlag eines Predigtaufbaues:

1. Die Geschichte von Moses Fürbitte und ihr Zusammenhang werden erzählt, vielleicht abschließend mit einem kurzen Blick auf die biblischen Parallelen.

2. Wir betrachten diese Geschichte als Menschen, die den priesterlichen Dienst Jesu erfahren.

3. Wir betrachten die Geschichte als Menschen, die durch Jesus zum priesterlichen Dienst an andern berufen sind.

Hellmut Herrmann

BERICHTE

Das Problem der Konfirmation (II)

Der (liberale) Ausweg, den die badische Agende von 1930 wohl mehr dem unruhigen Gewissen des Konfirmators als demjenigen des Konfirmanden anbietet, ist kein wirklich gangbarer. In einer Stunde, die ganz auf die Subjektivität der Betroffenen abgestellt ist, zieht sich der Konfirmator hinter die tradierte Objektivität der Kirchenlehre zurück und überläßt es den Kindern, mit ihr fertig zu werden. Während ganz offensichtlich der Konfirmand doch auch hier innerlich gebunden werden soll, bleibt nicht nur unklar, welchen inneren Anteil der Liturg selber an

der Liturgie der Handlung nimmt, es ist auch nicht mehr zu sehen, welche innere Verbindung zwischen dem „Bekenntnis“, „in welchem die christliche Kirche bei der heiligen Taufe von alters her ihren (sic!) Glauben bezeugt“, und dem „Evangelium unseres Herrn Jesus Christus“ besteht. Zudem ist genau wie das Bekenntnis der Kirche auch diese selbst völlig in die Objektivität versetzt. Der Konfirmand steht allein zwischen lauter Objektivitäten. Aus dieser Einsamkeit kann ihn weder der Händedruck des Konfirmators noch auch der Händedruck der Kirchenältesten befreien.

Mir scheint, daß hier der drohenden Unwahrhaftigkeit des persönlichen Bekenntnisses eine noch viel schlimmere an die Seite gestellt wird: die Unwahrhaftigkeit des Als-ob. Kann ein Kind, ja kann ein Volk wirklich erfassen, was hier geschieht? Kann es erfassen, daß sein Konfirmator nicht als Zeuge des Glaubens, sondern als dessen Makler vor ihm steht? Ich vermag es nicht zu glauben. Es wird den Winkelzug, der hier geschieht, nicht bemerken. Wehe, wenn es später eines Tages doch entdeckt, daß es ahnungslos in den Winkel gerannt und dort allein geblieben ist!

Ich würde die Schuld eines Scheinbekenntnisses durch den Konfirmanden immer noch der Schuld vorziehen, die der Konfirmator möglicherweise auf sich läßt, indem er den Weg des Maklers geht und doch für einen Zeugen gehalten wird.

Allein es kann sich ja nicht um die Wahl des geringeren Übels handeln, sondern nur um einen Weg, den die Kirche gehen kann.

Sie muß bei ihrer Sache bleiben, und sie muß bei der Wahrheit bleiben.

Wäre es dann nicht besser, die Konfirmation überhaupt aufzugeben? Geschähe dies, so müßten Folgen getragen werden, die praktisch das Ende der Volkskirche bedeuteten, und die den Rückfall in den römischen Sakramentalismus der *gratia superinfusa* und des *opus operatum* darstellten.

Die Kirche der Reformation müßte sich dann dazu verstehen, daß zu der Taufe — auch wenn sie in der Kindertaufe als ausschließliches Handeln Gottes vorweggenommen ist — der Glaube nicht als das Vertrauen auf die göttliche Verheißung hinzukommen müßte. Sie bliebe eine fromme Magie. Oder aber wäre die Kirche genötigt, die Kindertaufe aufzugeben. So gewiß die Taufe ein in sich perfektes Handeln Gottes ist, ebenso gewiß muß sie ja doch vom Täufling im Glauben ergriffen werden. Eben deshalb war die Konfirmation der Taufe zugeordnet. Sie bringt der Taufe nichts hinzu, aber sie weckt den Täufling, die Taufgnade zu ergreifen.

Wie aber sollte die Kirche den Mut haben, irgend jemanden zum Tisch des Herrn zu laden, der nicht durch die *cura specialissima animae* hindurchgegangen ist, die doch immerhin in einem rechten Konfirmandenunterricht gegeben war? Nicht umsonst war die Konfirmation auch dem Sakrament des heiligen Abendmahls zugeordnet. Fiele sie, so wäre einer Profanierung des Herrenmahles sicherlich ein großes Tor geöffnet.

Wie aber sollte die Kirche ihre Sendung ins Volk hinein besser ausrichten als durch den Ruf zur freien und echten Lebensentscheidung an jeden einzelnen, der doch immerhin auch in der Konfirmation zum mindesten der Tendenz nach enthalten war? Welchen Geistern und Mäch-

ten würde sie dies Volk überlassen, wenn sie sich auf sich selber zurückziehen und die Welt Welt sein lassen wollte? Würde damit die Dämonie in der Welt nicht überhand nehmen und wie ein Gericht in noch viel stärkerem Maße von der Welt her in die Kirche einbrechen — gerade weil sie die Welt aufgegeben hat und doch nicht eingekapselt in deren Leibe ruhen kann?

Die Konfirmation ist in der Tat unaufgebbar. Mag auch das Schwärmertum bisweilen in den Adern der Kirche toben, das die Kirche in Vollkommenheit und Reinheit schon auf dieser Erde sich gestalten sehen möchte, die Konfirmation ist unaufgebbar. Wir haben die Welt und die Kirche nicht miteinander verkoppelt, und wir können die Koppel mit keiner Geschichtstheologie sprengen, freilich auch nicht rechtfertigen. Wir haben um der Menschen willen und um der Welt willen die Situation anzunehmen, in die wir durch die Geschichte versetzt sind.

Aber die Konfirmation muß neu geordnet werden, daran scheint mir gar kein Zweifel mehr zu sein.

Wie aber kann dies geschehen?

Schalten wir die baptistische Lösung hier aus. Wir können nicht damit rechnen, daß die Kindertaufe fallen und die Erwachsenentaufe als „Glaubentaufe“ die Regel werden wird. Genug, wenn wir gute theologische Gründe haben, bei der Kindertaufe und damit beim Volke zu bleiben.

Auch ein biblizistischer Rückgriff auf das NT. hilft uns nicht weiter. Es kennt keine Konfirmation zwischen den beiden Sakramenten. Mit ihr stehen wir im freien Strom der kirchlichen Überlieferung. Da hilft uns auch der Umweg über eine Exegese der Taufstellen nicht voran. Nur eines steht unabdingbar fest, nämlich daß die Konfirmation nie und nimmer ein drittes Sakrament, das Sakrament der Geistmitteilung, sein kann. Was aber ist sie dann?

Bei der Beantwortung dieser Frage kommen wir um die Tradition, d. h. um die Geschichte der Konfirmation, nicht herum, weil sie das geprägt hat, was heute davon im Volke lebendig ist und tief in seinem Fleische steckt, und weil an keinem anderen Punkte kirchlichen Handelns heftigere Reaktionen zu erwarten sind als eben hier, gesetzt, daß eine Neubesinnung die Diskussion übersteht und anfängt, im Leben der Kirche Früchte zu tragen. Nicht umsonst hat Martin Kaehler empfohlen: „quieta non movere!“ Es geht in der Tat um eine Operation am lebenden Herzen der Volkskirche.

(Fortsetzung folgt)

Rudolf Kehr

ZEITSCHRIFTENSCHAU

Theologische Literaturzeitung, 1952, Nr. 1. — Prof. D. W. Maurer, Erlangen: „Die Anfänge von Luthers Theologie, eine Frage an die lutherische Kirche“. In scharfer Antithese gegen die aus dem vorigen Jahrhundert überkommene Trennung zwischen dem „jungen“ und „alten“ Luther behauptet Maurer: Einen solchen Unterschied gibt es nicht, wie gerade die neueren Lutherfunde beweisen, und Luthers

Rechtfertigungslehre ist nicht Wurzel, sondern Frucht, letzte Konsequenz seiner Theologie, erwachsen aus dem neuen Verständnis der großen altkirchlichen Dogmatik der Trinität und der Christologie. Diese These wird des näheren begründet. — Unter dem Titel „Frontwechsel um Bultmann“ schreibt Dozent Dr. Fuchs-Tübingen eine ausführliche kritische Besprechung der in „Theol. Existenz heute“, Nr. 26, erschienenen Aufsätze von Prof. D. Günther Bornkamm und Pfr. Dr. Klaus über „Mythos und Evangelium“, eine mehr schwierige als einleuchtende Auseinandersetzung, bei der Klaus besser wegkommt. — Die zur Besprechung vorliegenden Bücher aus dem Gebiet der Mission und Völkerkunde behandelt Prof. D. Rosenkranz. — Preiskers Neuauflage von Windischs „Katholischen Briefen“, insbesondere Preiskers Hypothese, 1 Pt sei Wiedergabe eines Taufgottesdienstes der römischen Gemeinde, lehnt Prof. Fr. Hauck glatt ab, ebenso Werner Kümmel, Mainz, die Neuauflage des Klostermannschen Kommentars zum Markusevangelium, die von K. als völlig unzureichend bezeichnet wird. — Von der Eggenbergerschen Schrift über den 1. Clemensbrief, den er nach 140 geschrieben erklärt von einem skrupellosen Fälscher, urteilt Prof. von Campenhausen, sie sei ein phantastisches Machwerk, das bald der Vergessenheit verfallen möge! — Dozent Dr. Roth, Göttingen, bietet eine lehrreiche Übersicht über die britischen theologischen Zeitschriften der Gegenwart.

Theologische Zeitschrift, herausgegeben von der Theologischen Fakultät der Universität Basel. 8. Jahrgang, Heft 3, Mai/Juni 1952. — Prof. Dr. Ph. Menoud, Neuchâtel: „Wunder und Sakramente im Neuen Testament“. M. behandelt eine in der reformierten Theologie (z. B. von Karl Barth, J. J. von Almen und O. Cullmann) des öfteren aufgeworfene Frage, etwa folgendermaßen formuliert: „L'extraordinaire mentionné dans le Nouveau Testament présenté à l'Eglise dans les sacrements“ — „apparenter les miracles évangéliques aux sacrements ecclésiastiques“. — Taufe und Abendmahl treten nach Jesu Auferstehung „an die Stelle der vom inkarnierten Christus vollbrachten Wunder“. — „Les sacrements sont des miracles du Saint-Esprit, qui se confondent avec l'action du baptême et de la sainte Cène“ — „Das Wunder findet im Sakrament seine Ablösung und zugleich seine legitime Fortsetzung.“ — In diese Lehrfrage hinein zielt der Vortrag Menouds vom 31. 1. 52, gehalten an der Universität Marburg. — Das NT. berichtet einstimmig, daß Jesus (im Gegensatz zu Johannes d. T.) viele Wunder getan hat, daß nach seiner Auferstehung auch seine Jünger (Petrus, Paulus, Stephanus, Philippus) solche getan haben, daß Wunder als charisma den Apostel begleiteten und darüber hinaus zu den Geistesgaben in der korinthischen Gemeinde gehörten. Auch Hb 2, 4 und J 14, 12 bezeugen, daß nach dem NT. auch nach der irdischen Wirksamkeit Jesu die Wundergabe in der Kirche bleibt. Ebenso werden seit Anfang und in der ganzen Kirche Taufe und Abendmahl geübt. Aber schon durch ihre Allgemeinheit unterscheiden sie sich von den Wundern „als außerordentlichen und gewissermaßen fakultativen Zeichen des Wirkens des Hl. Geistes“. Sie sind „obligatorische und normative Zeichen echten Christentums“. — Im NT. gibt es Wunder als *τεατα*, *δυναμεις* und *σημεια*, Handlungen aus der Kraft des Geistes, Zeichen dafür, daß Gott sein Geschöpf und seine Schöpfung nicht

verläßt, sondern in seinem Heilswillen behält (vgl. Ag 10, 38; 1 J 3, 8), z. B. in Heilungen und kosmisch-physischen Wundern. Sie haben Erlösungscharakter wie Jesu Wunder und fahren fort, den Anbruch des kommenden Äons zu verkünden wie die Predigt der Apostel, Zeichen für den Anbruch des Gottesreiches, dessen Stunde gekommen ist. — Für die Sakramente fehlt im NT. ein zusammenfassender Begriff wie für die Wunder. Sie stehen im Zusammenhang mit dem historischen Werk Jesu und vermitteln den Anteil am Tode und der Auferstehung Jesu (R 6, 1 K 12, 13, J 3) für die Zeit zwischen Inkarnation und Parusie während Jesu geistiger und eucharistischer Gegenwart, die er den Seinen schenkt. Sie sind spezifische Merkmale der „Kirche“. — Aber man kann die Sakramente nicht als Ersatz der Jesus-Wunder betrachten. Sie haben nicht die gleiche theologische Bedeutung. Die Wunder sind Vorboten des gekommenen und kommenden Reiches Gottes während der ganzen Heilsgeschichte. Sie weisen auf deren Erfüllung hin. Die Sakramente dagegen sind die Zeichen dafür, daß der Herr der Kirche in der Kirche gegenwärtig ist. Jene gehören zu allen Perioden der Heilsgeschichte, diese gehören nur zur letzten, jetzigen Periode dieser Geschichte zwischen Geburt Christi und seiner Wiederkunft als Mittel, durch die er sein Heil zuteilt an seine Gläubigen. Man darf also Wunder und Sakramente nicht verwechseln und identifizieren. — Höchst originell ist der Beitrag des anglikanischen (Missions-)Bischofs Stephan Nell, Genf, über das Wesen und die Eigenart der „anglikanischen Kirchen“ von der evangelischen Reformation bis heute. Besonders instruktiv sind die Ausführungen über die Church of England mit ihren Spannungen und Richtungen, geeint in ihrer Lehrgrundlage (in Schrift und Nicaenum), in gemeinsamer Tradition und Liturgie (Common Prayer Book), in der Lambeth-Konferenz (seit 1867; 1948 versammelt 326 Bischöfe aus allen Teilen der Welt!), in ihrer Tätigkeit in und für die Ökumene. — Dr. Artur Rich bringt einen Aufsatz: „Pascals Gedanken über Macht und Recht“, endend in der Weisung des Evangeliums „Suchet das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit!“ — Eine stark kritische Stellung offenbart Pfr. Dr. Flückiger zu den neuen Büchern Paul Tillichs über den Protestantismus. — Jeden Theologen wird die Nachricht berühren, daß der Herausgeber der Zeitschrift, Prof. D. Dr. Carl Ludwig Schmidt, Basel, seit 26. Mai dieses Jahres schwer erkrankt darniederliegt.

D. Karl Bender

Die Mitarbeiter dieser Beilage:

Oberkirchenrat i. R. D. Karl Bender, (17 a) Karlsruhe, Blumenstraße 1
Pfarrer Theodor Erhardt, (17 b) Rastatt, Bertoldstr. 1
Pfarrer Ernst Hamann, (17 a) Karlsruhe-Rüppurr, Diakonissenstr. 28
Pfarrer Hellmut Herrmann, (17 a) Nußloch bei Heidelberg, Sinsheimer
Pfarrer Rudolf Kehr, (17 a) Heidelberg, Hirschstr. 17 [Straße 17

Schriftleitung: Pfarrer Helmuth Meerwein, (17 a) Karlsruhe, Blumenstraße 1. — Verlag: Quell-Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Stuttgart O. Urbanstraße 25, Postschließfach 897. — Druck: Verlagsdruckerel Conradi & Co., Fellbach bei Stuttgart. — Bezug durch jede evang. Buchhandlung oder direkt vom Verlag. — Preis bei gesondertem Bezug der Beilage vierteljährlich DM 3.35 einschl. Versandkosten, Einzelnummer DM -.60. Alle Rechte vorbehalten.